

Zu den aktuellen ABC-Nachrichten haben uns sehr unterschiedliche Rückmeldungen erreicht – wir dokumentieren an dieser Stelle einen Teil davon.

Hat die Corona-Pandemie etwas mit Gott zu tun?

Von Prof. em. Dr. theol. Dr. h.c. mult. Hans Schwarz, Regensburg

Wir bekennen im Apostolischen Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erden.“ Wenn Gott also der Schöpfer des Himmels und der Erden ist, so dürfte man folgern, dass alles, was geschieht, etwas mit Gott zu tun hat. Allerdings leben wir noch nicht im Himmel, sondern auf Erden, die eben noch nicht das Paradies ist, in dem es weder Tod noch Leid noch Geschrei noch Schmerz gibt (Offenbarung 21,4f.). Deshalb war es für Martin Luther selbstverständlich, dass das Negative in Natur und Geschichte einerseits Auswirkungen der widergöttlichen Zerstörungsmächte sind, andererseits aber auch als Zeichen des Zornes Gottes, ja sogar als Strafe Gottes verstanden werden kann.

Als 1972 bei den Olympischen Spielen in München der Terroranschlag auf die israelische Mannschaft geschah, befand sich Helmut Thielicke auf einer Vortragsreise in den USA. Als er gefragt wurde, was er denn als Theologe zu diesem schrecklichen Anschlag zu sagen hätte, antwortete er ungefähr Folgendes: „Die Jugend der Welt kommt zusammen, um sich miteinander im friedlichen Wettkampf zu messen und miteinander zu feiern. Aber genau in diesem Moment erhebt das Widergöttliche seine teuflische Fratze und zeigt uns mit Tod und Leid, dass wir immer noch in einer Welt leben, die nur bruchstückweise etwas von der paradiesischen Zukunft erkennen lässt.“

Wir haben eine sehr lange Periode wirtschaftlichen Aufschwungs erlebt. Von vielen wurde die Globalisierung als das Erfolgsmodell gefeiert. Trotz Afghanistan, Syrien und Jemen, um nur einige Krisengebiete zu nennen, schien es unaufhaltsam vorwärts und aufwärts zu gehen. Und nun plötzlich ist alles anders. Der Faden ist gerissen. Auch wenn wir langsam hoffentlich in die Normalität zurückkehren dürfen, weiß keiner so, wie es weitergeht. Wenn Gott schon die ganze Welt in seinen Händen hält, wie es in einem African-American Spiritual heißt, dann müsste diese Episode unserer Menschheitsgeschichte auch etwas mit Gott zu tun haben. Will er uns daran erinnern, dass wir doch nicht alles in den Händen haben, wie es viele vermeinten? Will er uns sogar um unserer Erfolgsbesessenheit willen bestrafen? Wer kann das mit Sicherheit behaupten oder verneinen?

Wenn Martin Luther die Geschichte betrachtete, dann war nach ihm das Strafwirken Gottes in erster Linie dazu da, um die Menschen wieder zu Gott zurückzuführen, also nicht sich selbst, sondern Gott in den Mittelpunkt zu stellen. Oder anders ausgedrückt: Der zürnende Gott will mit seinem Gesetzeswirken die Menschen aufschrecken und wieder zu Gott zurückzuleiten, zu dem liebenden und fürsorgenden Gott.

Gottes Wort und Wirken geschieht immer in zweierlei Gestalt, unter dem Aspekt des Gesetzes, das uns Furcht und Angst einjagt, und unter dem Aspekt des Evangeliums, das uns Gottes Liebe zeigt. Gerade von dieser Liebe Gottes haben wir in den Wochen der Coronakrise viel erfahren. Trotz allem Abstand-halten rückten die Menschen wieder näher zusammen und boten ihre Hilfe an. Sie engagierten sich zum Beispiel an den Kassen der

Supermärkte, in den Altenheimen und Krankenhäusern weit über ihr Pflichtmaß hinaus und unter Einsatz ihrer eigenen Gesundheit. Und dafür wurde ihnen immer wieder öffentlich gedankt.

Eine ganz neue Erfahrung. Aber was hat das mit Gottes Liebe zu tun?

Auch hier können wir von Luther lernen, dass Gottesdienst nicht vertikal, sondern horizontal geschieht. So hat es uns Jesus ja selbst eingeschärft hat, wenn er sagte: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40). Dienst am Nächsten ist immer zugleich Dienst für Gott. Dass viele Menschen diesen Dienst wieder erkannten, zusammenrückten und trotz aller Probleme für einander da waren, auch dafür sollten wir Gott dankbar sein.

Vielleicht bedarf es solcher Krisen, auch wenn sie für viele unangenehm und sogar lebensbedrohlich sind, damit dem exzessiven Individualismus die verletzenden Ecken und Kanten abgeschliffen werden, und wir erkennen: Wir brauchen einander, denn gemeinsam sind wir stark. Wer an Christus glaubt, kann hier das Wirken Gottes erkennen. Wer nicht an ihn glaubt, wird trotzdem in das erhaltende Geschichtswirken Gottes mit hineingenommen.

ABC Nachrichten 2020.2: Mit Spannung erwartet, mit Interesse gelesen, doch bleiben Fragen – ein Zwischenruf

Von Pfarrer Wolfgang Scheidel, Ditterswind

Die Corona-Pandemie beschäftigt zu Recht die ganze Welt, verändert die Lebenssituation ganzer Völker und wirft Fragen in Fülle auf. Die jüngsten ABC-Nachrichten haben dankenswerterweise ein breites Spektrum von Meinungen zu dieser aktuellen Situation abgebildet – und einige Fragen in mir aufgeworfen:

Ist es wirklich zum Bau des Reiches Gottes nötig, sachlich richtige Analysen zu erstellen, sie aber reflexhaft mit Anklagen gegen Vertreter anderer theologischer Positionen zu verquicken, verbunden mit dem Vorwurf der „theologischen Untiefe“ anderer? Ich wäre so dankbar, wenn die Auseinandersetzung unterschiedlicher theologischer Positionen ohne den Vorwurf gegenseitiger Inkompetenz erfolgen könnte. Es ist unsere evangelische Erfahrung, dass die Wahrheit im Diskurs herausgearbeitet wird und nicht in gegenseitiger Herabwürdigung.

Entwerten wir nicht den Opfertod Christi, wenn der strafende und unbarmherzige Gott der alttestamentlichen Prophetie unerfreuliche Urstände feiern muss? Das Gesetz dient dem Erweis der Sünde, nach wie vor, und die Sünde als Verursacherin des Leides muss benannt werden. Aber wir dürfen uns aufrichtig der Gnade und Barmherzigkeit Gottes anvertrauen, mit billiger Gnade hat das nichts zu tun. Bitte lasst uns das nicht vergessen.

Solidarität versus Nächstenliebe – oh ja, ich erinnere mich an eine Begegnung junger Vikare im Jahre 1986 mit dem damaligen Ausbildungsreferenten Oberkirchenrat Birkhölzer im Predigerseminar. Als einer der Vikarskollegen das Wort „Solidarität“ zum dritten Mal verwendete, wurde er vom Oberkirchenrat schroff zurechtgewiesen „bei uns heißt das Nächstenliebe, Punkt“. Damals ging es noch um zwangsweise Stellenteilungen bei

Pfarrerinnen und Pfarrern, heute geht es um das irdische Dasein von Menschen, ihr Überleben oder auch verfrühtes Sterben. Ist uns nicht allen bewusst, dass der Begriff der Solidarität auf die prägende christliche Nächstenliebe zurückgeht? Wäre es für uns Christen nicht ein Einfaches, wenn wir das Wort „Solidarität“ hören, einfach zu denken „ist es schön, welche Beine die Nächstenliebe bekommen hat?“. Wir dürfen unsere Hoffnung auf Christus richten, hier – und in der zukünftigen Welt – Welch ein Schatz!

Mit großem Mitgefühl lese ich die Klagen über die nicht stattfindenden Gottesdienste. An einem Sonntag ohne Kanzel, entweder darauf oder darunter, fehlt das Wichtigste. Mit geht es genauso. Aber wo bleibt die Verantwortung? Ein Großteil unserer Gottesdienstbesucher gehört zur sogenannten Risiko- oder gar Hochrisikogruppe, über 60 und noch ein Krankheitsbild dazu. Kann ich bei allem eigenem Bedürfnis es wirklich verantworten, dereinst vor meinem Schöpfer zu stehen und zu sagen: „Das musst du verstehen, ich wollte die Menschen mit Deinem Wort in Beziehung bringen, dass sie sich infiziert haben und jetzt früher bei Dir sind, als Du es geplant hast, dafür kann ich nichts.“ Nein, ich gehe mit vielen anderen andere Wege: Sonn- und feiertäglich gibt es einen Gottesdienst oder eine Andacht zum Sehen oder Hören. Es tut mir weh, wenn die Meinung hervortritt, „das sei doch nichts“. Nein, ich brauche viel mehr Zeit und Energie, um etwas Brauchbares zu produzieren, obwohl ich auf meine 40 Jahre alte Erfahrung beim Bayerischen Rundfunk zurückgreifen kann. Früher haben wir Tonbandschnipsel erzeugt und miteinander verbunden, heute soll es am Computer gehen – alles andere als einfach, aber wir bemühen uns. Bei aller Klage: Auch Internetgottesdienste erreichen die Menschen, sind daher vollwertige Verkündigung und der verfrühte Ruf nach gemeinschaftlichen Gottesdiensten in den Kirchen gefährdet Menschenleben. Als Pfarrer(innen) müssen wir uns dieser Verantwortung immer bewusst sein und der Vorschlag, Gottesdienste nur für Menschen bis 65 Jahre zu feiern ist eine Diskriminierung in höchster Vollendung (wenn man bei Diskriminierung überhaupt von „Vollendung“ sprechen kann).

Eine letzte Lehre aus den letzten Nachrichten: Cave – hüte dich vor Sätzen, die mit „Ich“ beginnen: Ich möchte – ich vermisse – ich fordere, solche Formulierungen sind zwar eindrücklich, haben aber den Nächsten nicht im Blick. Ein bisschen mehr Nächstenliebe sollte in unseren Seelen schon Platz haben, auch der eigene Mangel an Erfüllung kann zum Segen werden.

Ihr Wolfgang Scheidel, leidenschaftlicher Pfarrer
Verantwortlich für ein Pflegeheim mit Hochrisikopatienten
Und selber auch ein solcher

Gottesrede in Krisenzeiten - Corona theologisch, aber wie?

Reagieren will ich auf die neueste ABC-Ausgabe „Corona und die Kirchen“. Vorweg: ich bin kein Parteigänger des ABC, schätze aber den ABC immer dort, wo er theologische Fragen aufwirft. Auch in diesem Heft werden theologische Fragen aufgegriffen, konkret zur Corona-Krise. Das halte ich in der Tat angesichts einer theologisch-ekklesialen Sprachlosigkeit angesichts der Pandemie für dringend erforderlich. Allerdings, und hier setzen meine Rückfragen ein, sehe ich theologische Fragen in dieser Ausgabe lediglich angerissen, aber nicht durchbuchstabiert.

Irritiert bin ich über die Rede vom strafenden Gott. Nicht, dass die Rede vom strafenden Gott, die Rede vom Zorn Gottes nicht berechtigt wäre, biblisch begründet und auch gesellschaftlich geboten. Jedoch wird die Rede von der Strafe Gottes stark verengt, absolut gesetzt und bekommt ein Eigenleben. Die Katastrophe, wie in diesem Fall die Pandemie, wird aus dem Glaubenszusammenhang herausgelöst, die Rede von der Strafe Gottes entkontextualisiert.

Offen bleibt in der absolut gesetzten Rede von der Strafe Gottes, wofür hier wer bestraft wird. Hinweise wie, dass der Menschen als Sünder immer schon straffällig ist, sein Herz von Jugend an böse und er deswegen Strafe verdient, sind so richtig wie irreführend. Aber für welche Vergehen stirbt denn nun ein Mensch im Altersheim auf der Pflegestation, der durch einen zufälligen und gut gemeinten Botengang angesteckt wurde? Welche Schuld hat der Verstorbene auf sich geladen? Wollen wir wirklich am Grab dann sagen, dass er gestorben ist, weil Gott ihn gestraft hat? Oder weitergedacht: Wir wissen doch, dass Krisen und Katastrophen in aller Wucht verstärkt die Schwächsten einer Gesellschaft treffen – haben sie das verdient? Solche Geschichtsdeutungen der Katastrophe führen in die theologische Katastrophe, sie führen in die Abgründe des *deus absconditus*. Die absolut gesetzte Rede von der Strafe Gottes kann auch nicht benennen, sondern verschweigt, wofür hier die Strafe verhängt wurde. Welche Vergehen werden angeklagt, um welches Fehlverhalten geht es? Wofür ist die Corona-Krise denn die Strafe? Krisen und Katastrophen stehen immer in weltlich-säkularen Kontexten, sind verknüpft mit Geschichte, menschlichem Handeln, mit Gesellschaft, Wirtschaft, Politik. Die Corona-Krise zeigt eine Fülle von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte – bis hin zur Ausdifferenzierung von Gesellschaft, von arm und reich und der Entwertung des Menschen, die in der Diskussion um eine kollektive Triage sich in aller Brutalität zeigt. Das Coronavirus ist kein Virus aus dem fremden China, sondern letztlich und in seinen Folgen eines des neoliberalen Kapitalismus. Wer die Krise als Strafe deutet, muss sagen, auf welches Verhalten sich diese Strafe bezieht. Wer hier schweigt, der verzerrt Gottesrede in Zeiten der Krise, macht sie stumm.

Damit komme ich zu einem weiteren Aspekt: Strafe Gottes ist eine Strafe, die Sünde und Sünder beim Namen nennt, alte Wege abbricht und neue Wege eröffnet. Gott straft, um sein Schöpfungswerk wieder in Kraft zu setzen. Dies spiegelt sich in der der Rechtfertigung des Sünders, die in der „Freude der Buße“ wirklich wird. Wer also von Strafe spricht, muss davon sprechen, wo der strafende Gott als gnädiger Gott in der Krise steckt und wie er sich in der Umkehr entdecken lässt und wie die Umkehr neue Wege erkennen und gehen lässt. Durch Umkehr? Die Türkenkriege waren für Luther nicht eine Gefahr fürs Abendland, sondern eine Geisel und Strafe Gottes, der zu begegnen die öffentliche Buße nötig ist – so entstand der Buß- und Betttag in evangelischer Tradition. Strafe Gottes treibt in die Selbsterkenntnis, treibt

in die Buße. Denn die größte Gefahr ist nicht der Feind von außen ist, sondern die Angstmechanismen von innen; diese treiben lediglich die Systemstabilisierung voran (militärisch gegen die Türken, pandemisch gegen das Virus); diese müssen durchbrochen werden. Die Erkenntnis, nicht genügend auf Gott vertraut zu haben, führt im Umkehrschluss zur Verhaltensänderung. Doch genau von dieser Verhaltensänderung ist derzeit wenig bis nicht die Rede. Zwar gibt es viele Hinweise, das Verhalten in der Krise zu ändern, um sie zu überwinden, aber nicht, das Verhalten zu ändern, das zur Krise geführt hat, und ein neues Verhalten einzuüben, das aus der Krise herausführt. Hierzu finden sich in der ABC-Ausgabe kaum Hinweise – und dies zeigt einen Schwund der prophetischen Kraft, die von Strafe Gottes zu reden weiß, weil sie eine andere Welt im Blick hat. Und man wird nicht einwenden können, dass dies nun keine Aufgabe des Christentums sei, weil dies auf die weltliche Seite des Lebens gehöre. Wer ein weltliches Phänomen wie die Coronakrise als Strafe deuten kann, der muss auch fähig sein und befähigen, die neuen Wege geistliche zu eröffnen. Wer A sagt, muss auch B sagen und am Ende C – nämlich Schlussfolgerungen als Zukunfterschließung öffentlich zu beschreiben.

Haben wir als evangelische Kirche diese prophetische Kraft? Dazu braucht es keinen Propheten mit heiligem Zorn oder wie Johannes im Wüstenlook. Dazu braucht es auch nicht die Forderung, den Buß- und Betttag wieder einzuführen – der der Gesellschaft genommen wurde, weil die geistliche Kraft gefehlt hat, ökonomischen Zwängen zu widerstehen. Dazu braucht es eine neue Sensibilität für die Differenzen, die himmelschreienden Ungerechtigkeiten der nachmodernen Welt. Es braucht den Mut eines Landesbischofs, Solidarität der Reichen einzufordern, um die Folgen der Coronakrise abzufedern. die Solidarität aller: „Wenn wir die Krise überwunden haben, dann wird unsere Solidarität gefragt sein, die Solidarität aller.“ „Und wenn es um das Materielle geht, dann insbesondere um die Solidarität derer, denen es – wie mir – materiell gut geht.“ Und er weist darauf, dass das derzeitige private Geldvermögen sich auf 6,3 Billionen Euro beläuft. So etwas zu denken, ist kein Amtsmissbrauch, wie die Präsidentin des Wirtschaftsrates der CDU, Astrid Hamker, dem Ratsvorsitzenden vorwirft, sondern geistliche Aufgabe. Und wird es nicht endlich Zeit, etwas an den Spielregeln der Steuergesetze zu ändern, damit die Vermögen nicht noch weiter so rasant steigen wie die Coronazahlen in der Krise und alle ein bisschen mehr haben? Dazu braucht es den Mut eines Wolfgang Schäuble, die Ideen der sozialen Marktwirtschaft wieder zu denken: „Wir werden mit den klassischen Mitteln umso weniger anfangen können, je länger die Krise dauert. Wir werden strukturelle Veränderungen von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik erleben.“ Dazu braucht es den Mut, auch wirtschaftlich umzudenken, hin zu einer grünen Wirtschaft.

In der Tat: die Rede vom strafenden Gott ist biblisch begründet und gesellschaftlich geboten – wenn uns nicht die Luft in der Klimakrise endgültig ausgehen soll und wenn dann auch kein Rettungsschirm und keine Beatmungsgeräte mehr helfen werden. Angesichts der Katastrophen ist von Strafe Gottes zu reden, aber das muss auch durchbuchstabiert und durchgehalten werden. Kirche kann hier vorangehen, und zwar mutig und mit neuer Freude am Überleben. Und das Reformationsfest könnte dazu ein Kristallisationspunkt sein: #gottseidank-anders. Avanti Protestanti.

Wie gut

Von Pfarrer Dr. Hans-Gerd Krabbe, Achern

Ich mag mich unglücklich fühlen – aber durch DICH kehrt neues Glück in mir ein.

Ich mag mich einsam und verlassen fühlen – aber DU verlässt mich nicht.

Ich mag mich hilflos fühlen – aber bei DIR ist die Hilfe, die ich brauche.

Ich mag lange Zeit ohne Freude gewesen sein – aber DU schenkst mir neue Freude (ein).

Ich mag lange Zeit keine herzerfrischende Liebe mehr erfahren haben – aber Deine Liebe bleibt.

Ich mag nur an mich selber denken, an mich und meinen Vorteil – aber DU weitest meinen Horizont.

Ich mag auf meine Enttäuschungen und Niederlagen blicken – aber DU richtest mich auf.

Ich mag Deine Wege für mich nicht verstehen – aber DU führst mich, hältst, trägst und leitest mich.

Ich mag mich darin schwertun, DIR zu glauben und zu vertrauen – aber DU wirkst in mir.

Ich mag traurig sein – aber in DIR finde ich wahren Trost.

Ich mag mutlos und verzagt sein – aber DU lässt mich nicht los, nicht so, wie ich gerade bin.

Ich mag verbittert sein und verkrampft – aber DU löst meine Verspannungen.

In mir mag es finster sein – aber in DIR finde ich ins Licht.

In mir mag Unruhe, gar Streit und Ärger sein – aber in DIR finde ich Frieden.

Ich mag undankbar geworden sein – aber DU löst neues Nachdenken in mir aus.

Wie gut, dass DU mein GOTT und Vater in den Himmeln bist.

Wie gut, dass DU für mich sorgst, als sei (ausgerechnet) ich Deine einzige Sorge.

Wie gut, dass ich niemals tiefer fallen kann als in Deine liebevollen Hände.